Péter Farkas

Vom europäischen Softporno, Griegs Schwan und dem freien Willen

Am liebsten stelle ich mir Europa vor, wie sie mit zerzaustem Haar und fahlem Gesicht am Bettrand sitzt, nachdem sie aus ihrem merkwürdigen Traum aufgeschreckt ist und nun versucht, seinem Geheimnis auf die Spur zu kommen. Oder wie sie kichernd, perlende Wassertropfen auf ihrer Haut, mit ihrem königlichen Gefährten am Meeresufer herumtollt, nichtsahnend, dass sie bald von einem mythologischen Weinstein geraubt und damit zu einem der bekanntesten MeToo-Fälle der Geistesgeschichte würde. Es kann natürlich sein, dass alles ganz anders war. Und es sich bei der ganzen Geschichte nur um Fake News handelt.

Im Traum geht es übrigens darum, dass zwei Erdteile in Frauengestalt um Europa zu buhlen begannen. Eine von ihnen hieß Asien, die andere hatte noch keinen Namen. Wie wäre wohl die Geschichte verlaufen, hätte Asien gewonnen? Denn nomen est omen.

Das Jahr begann damit, dass meine Mutter starb. Sie war 98 Jahre alt. Wer von ihrem Alter wusste, bemerkte gerne, das sei ein schönes Alter. Es ist ein furchtbares Alter. Sie hatten offensichtlich keine Ahnung, wovon sie sprachen. Verständlicherweise, denn woher hätten sie es wissen sollen. Niemand von ihnen war 98 Jahre alt. Meine Mutter war übrigens vollkommen gesund. Im Alter von 98 Jahren kann ein Mensch auch so sterben. An jenem Tag, als ihre einzige noch lebende, lediglich einige Monate ältere Freundin an Europas anderem Ende, in Oxford, starb, schlief meine Mutter auf dem Fauteuil ein und wollte nicht mehr aufwachen. Und alle dachten, sie würde es auch nicht mehr. Sie wusste nicht, dass Kató an jenem Tag starb, wir sagten es ihr auch später nicht. Dann wurde sie doch noch wach, aber sie hörte auf zu essen, zu trinken. Eine Woche später schlief sie dann wirklich für immer ein. Die Geschichte von meiner Mutter und Kató umspannt ganz Europa. Vom Siebenbürgischen Kézdivásárhely bis Oxford, von Budapest bis Auschwitz. Kézdivásárhely heißt heute Târgu Secuiesc, Auschwitz Oświęcim. Denn wie ich vorhin geschrieben habe: nomen est omen. Für die Namensänderung bedurfte es übrigens zweier Weltkriege sowie 17 + 65 Millonen Leichen. Mindestens.

Ihrem Wunsch gemäß wurde meine Mutter eingeäschert und ihre Asche in eine sogenannte Streuparzelle gespült. Mit dem Begräbnis mussten wir deshalb warten, bis der gefrorene Boden zu tauen begann, damit er meine Mutter *in sich aufnahm.* Ende Februar flog ich nach Budapest zur Beerdigung. Es war ein strahlend sonniger Morgen, möglicherweise genau so einer wie damals, als Europa mit den herumalbernden Nymphen zum Meeresufer lief, nur bestimmt etwas kühler. Und über der Streuparzelle flog alle zwei Minuten ein Flugzeug, denn in der Nähe befindet sich der Flughafen. Der Fortschritt der Ziviliation zeigt sich nicht in den erst 17 Millionen und dann später bereits 65 Millionen. Nach dem Begräbnis kam die Familie in der Kertész utca zusammen, dem Ort meiner Kindheit und des Todes meiner Mutter. Sie hatte sich

gewünscht, dass wir gemeinsam aßen und tranken, uns wohl fühlten und fröhliche Geschichten über sie erzählten. So geschah es auch. Am Abend switchte ich dann schon etwas erschöpft zwischen den TV-Kanälen herum. Das war überflüssig. Es wurde überall dasselbe gezeigt. Autodafé des Geistes. Nein, ich hätte nicht gedacht, dass in 30 Jahren dieser faschistische Softporno laufen würde.

Ein oder vielleicht zwei Jahre davor war ich mit einem in Amerika lebenden türkischen Bekannten in der Budapester Metro unterwegs. Wir fuhren die unendliche Rolltreppe hinauf flankiert von den uns scheußlich angrinsenden Soros-Plakaten. Multiplizierte Judensau. Selbst „Der Stürmer" hätte sich mit diesem Arrangement durchaus zufrieden gezeigt. Scham und Ekel. Mein Bekannter glaubte übrigens, wie er mir später erzählte, dass es sich um Konzertplakate irgendeines ausrangierten Volksliedsängers handelte. Eine seltsame Assoziation. Ich jedenfalls denke, dass diejenigen, die diese Plakate planen, aushängen lassen und dabei voller Genugtuung grinsen, jederzeit auch wieder Viehwaggons losfahren ließen, mit der gerade zum jeweiligen Zeitgeist passenden Biomasse.

Übrigens habe ich noch ein anderes Lieblingsbild, das ich gerne im Zusammenhang mit Europa hervorrufe. Ich glaube, einmal in einer Radiosendung gehört zu haben, dass Edward Grieg in seinen letzten Lebensjahren nur selten sein Bergener Haus, das berühmte Troldhaugen verließ. Er saß am Fenster und sah den Schwänen dabei zu, wie sie auf dem See vor dem Haus dahinglitten. Einer indischen Legende zufolge vermögen Schwäne Milch von Wasser zu trennen. Die Wahrheit von der Illusion.

Nach Budapest kamen nur meine beiden Söhne mit und natürlich meine Frau, meine Schwiegertöchter nicht, eine lag kurz vor der Beerdigung in den Wehen, bei der anderen konnte es jederzeit soweit sein. Ein paar Monate später hätte ich aber unbedingt gewollt, dass auch sie mich nach Düsseldorf begleiteten, zur Ai Weiwei-Ausstellung. Ich selbst weiß nicht, warum, aber ich wollte, dass auch die damals bereits einige Monate alten Enkelkinder dabei wären. In einem der Räume dann, wo ich verstohlen erwog, welches Kleidungsstück wohl zu mir passte, oder eben zu meinen Enkeln, verstand ich, weshalb ihre Anwesenheit mir so wichtig war. Die Installation trug den Titel *Laundromat*. 2046 gereinigte, gebügelte Kleidungsstücke. In unterschiedlichen Größen für Frauen, Männer, Kinder. Alltagskleidung, nichts für besondere Anlässe, dass diese schließlich *zu besonderen Anlässen* getragen wurden, hing nicht vom Willen jener, die die Kleidungsstücke trugen, sondern von deren Schicksal ab. Selbst ich hätte manche von ihnen tragen können, oder meine Frau, meine Kinder, meine Enkel, aber auch *du* hättest sie tragen können, oder deine Frau, dein Mann, deine Kinder, deine Enkel. Ich trug aber keines davon, auch meine Frau nicht, auch meine Kinder oder Enkel nicht. Und du trugst auch keines davon und auch deine Frau nicht, dein Mann nicht, deine Kinder oder Enkel nicht. Dass weder

ich, noch meine Frau, meine Kinder, meine Enkel noch du, deine Frau, dein Mann, deine Kinder, deine Enkel eines von diesen Kleidungsstücken trugen, ist das Verdienst keines von uns. Es ist ein fataler Zufall, dass keiner von uns damit etwas zu tun hat. Man muss dazu geboren sein, am gegebenen Ort zur gegebenen Zeit in der gegebenen Konstellation. Genauso, wie man dazu geboren sein musste, an einen der apokalyptischen Schauplätze der jüngsten Vergangenheit zu geraten. Denn diese Kleidungsstücke kamen von dort. Die Kleidungsstücke wurden 2016 nach Auflösung des Lagers in Idomeni eingesammelt. Ai Weiwei ließ sie reinigen, flicken, bügeln, katalogisieren und während der Ausstellung hingen sie dort in einem der Ausstellungsräume des ehemaligen Landtags, dem heute K21 genannten Schloss, säuberlich auf Kleiderhaken aufgehängt, wie in der Ausverkaufsabteilung irgendeines billigen Warenhauses.

Bald darauf unterwegs Richtung Hamburg, im Zug. Zu Weihnachten hatten wir Konzertkarten für die berühmt-berüchtigte Elbphilharmonie bekommen. Im Zug kann ich weder schlafen noch wach bleiben. Meistens gleite ich nach einer Viertelstunde in einen merkwürdigen, geleeartigen Zwischenzustand, der sich im Idealfall weder angenehm noch unangenehm anfühlt. Jedenfalls hatte ich ein für Reisen besonders geeignetes, handtellergroßes, dünnes Büchlein mitgenommen. Ich glaube, ich hätte ohne dieses eine ruhigere Fahrt in meinem gewohnten geleeartigen Bardo-Zustand gehabt. "Sie haben die unglaubwürdige Kühnheit“, lese ich, „sich mit Deutschland zu verwechseln! Wo doch vielleicht der Augenblick nicht fern ist, da dem deutschen Volke das Letzte daran gelegen sein wird, nicht mit ihnen verwechselt zu werden." Diese beiden Sätze schrieb Thomas Mann 1936. Die Universität Bonn hatte dem damals bereits in der Schweizer Emigration lebenden Schriftsteller die Ehrendoktorwürde aberkannt. Thomas Mann antwortete auf das Schreiben der Universität, in dem ihm sein Ausschluss mitgeteilt wurde, der Adressat war der Dekan der Lehranstalt. Diese beiden Sätze sind das Motto von Heinrich Deterings Studie mit dem Titel *Was heisst hier "wir"? - Zur Rhetorik der parlamentarischen Rechten*. Diese hatte ich mitgenommen, für den Fall, dass ich während der Fahrt wach bleiben sollte. Ich blieb wach.

In Wahrheit reise ich überhaupt nicht gern. In diesem Jahr aber wollte ich schon unbedingt nach Paris. Seit 1981 fahren wir jedes Jahr hin, die letzten beiden Jahre mussten wir aber auslassen. Paris ist für mich nach Köln mein zweites Zuhause. Dies war mein erster Wohnort als Dissident, hier kam ich drauf, dass ich wirklich nicht ohne meine spätere Frau leben kann und will, und mein persönlichster Text spielt hier. Einmal verließ ich meine Wohnung ausnahmsweise mit einem bestimmten Ziel, aber vielleicht stieg ich gerade deshalb bereits einige Halte vor der Metrostation, die auf dem Weg dorthin lag, aus. Dies bemerkte ich aber erst, als ich bereits an die Oberfläche gelangte. Ich blickte zum Straßenschild auf, 8. Bezirk, Rue la Boétie. Es ist merkwürdig, jedes Mal, wenn ich auf einem Straßenschild „8. Bezirk” lese, fällt mir bis zum heutigen Tag der Budapester VIII. Bezirk ein. Wie wäre wohl das Schicksal eines Landes verlaufen, wenn es im VIII. Bezirk auch eine nach Boétie benannte Straße gegeben hätte oder

zumindest gäbe? Étienne de La Boétie, Montaignes Freund, schreibt in der Mitte des 16. Jahrhunderts über Tyrannei und freiwillige Knechtschaft: „…man wird es nicht gleich glauben wollen, aber es ist doch wahr, viere oder fünfe sind es jeweilen, die den Tyrannen schützen; viere oder fünfe, die ihm das Land in Knechtschaft halten. Immer ist es so gewesen, daß fünfe oder sechse das Ohr des Tyrannen gehabt und sich ihm genähert haben oder von ihm berufen worden sind…Diese sechse haben sechshundert, die unter ihnen schmarotzen, und diese sechshundert verhalten sich zu ihnen, wie diese sechs sich zum Tyrannen verhalten. Diese sechshundert halten sich sechstausend, denen sie einen Rang gegeben haben, die durch sie entweder die Verwaltung von Provinzen oder von Geldern erhalten…Und wer sich das Vergnügen machen will, dem Sack auf den Grund zu gehen, der wird merken, daß sich an diesem Strick nicht die sechstausend, sondern die hunderttausend und Millionen dem Tyrannen zur Verfügung stellen, der sich dieses Seiles bedient…“ Diese Schrift wird seit bereits bald einem halben Jahrtausend auf und ab zitiert, denn nur die Zeit bewegt sich, der Mensch in ihr hingegen kreist um sich und um seine Zwangsneurosen, zwar in stets verändertem Kostüm aus neuen Requisitenkammern, wobei er aber immer wieder aufs Neue die politischen Zombies aus sich hervorkehrt. “Soyez résolus de ne servir plus, et vous voilà libres”, sagt La Boétie mit scheinbar naivem, jugendlichem Elan. "Seid entschlossen, nicht länger zu dienen und ihr seid frei." Denn er weiß: Vernünftig Widerstand zu leisten gelingt einem nur solange, bis der Zombie gehen lernt. Danach bleibt einem nur noch russisches Roulette.

Dann wieder Köln. Einige Wochen später erreicht in Thüringen die deutsche faschistische Partei fast 24 Prozent. Ich will nicht behaupten, dass alle AfD-Wähler Faschisten sind, aber jeder einzelne von ihnen musste wissen, dass er eine faschistische Partei wählte. Tags darauf im Fernsehen der Film *Der Staat gegen Fritz Bauer*. Die Bedeutung von „der Staat“ ist klar, den Namen Fritz Bauer kann man auf Wikipedia suchen.

Es gibt ein Foto aus dem Deutschland der 30er Jahre. Darauf sehen wir eine in horizontalen Reihen stehende, nach vorne blickende Masse. Männer, Frauen, Junge, Ältere, die meisten von ihnen in Zivil, manche in Uniform. Alle heben begeistert ihre rechte Hand zum Nazigruß in die Höhe. Nur ein einziger Mann steht in der rechten oberen Bildhälfte, er hält die Arme verschränkt und blickt mit zusammengekniffenen Augen nach vorne, als würde ihn etwas blenden. Ich erinnere mich genau, wann ich dieses Foto zum ersten Mal sah. Es war 1991 und wir neigten zu dem Gedanken, Europa sei an einem Wendepunkt angelangt. Das Foto erschien in der *Zeit* und damals wusste noch niemand, wen es zeigte. In Wahrheit habe ich niemals wirklich an den freien Willen geglaubt. Wir müssen nur zu einem einzigen Tag in unserem Leben zurückspulen, unsere Taten und Nicht-Taten bilanzieren und der freie Wille erscheint uns auf der Stelle als lächerliche Konzeption. Selbst in einer Gesellschaft, in der sowohl geistige, soziale und ökonomische Bedingungen ein relatives Maß an persönlicher Autonomie begünstigen. Sogar der einfältigste

und boshafteste Geist wird begreifen, was für ein lächerlicher Zynismus es ist, unter extremen Bedingungen vom freien Willen zu reden. Ich kann auch nicht wirklich daran glauben, dass der Mensch in der Lage ist, an jenen seit Jahrtausenden bestehenden Zwangsläufigkeiten etwas zu verändern, die das universelle menschliche Sein bestimmen und von wer weiß welchen Dirigentenpulten aus gelenkt werden. Wir wissen ungefähr seit dem ersten von einem Menschen artikuliert ausgesprochenen Wort, dass Krieg und Kriegstreiberei unendlich schlecht sind, hingegen Frieden und Friedfertigkeit zu den allerhöchsten Werten zählen. Dennoch erklärte zeitgleich mit dem Ausspruch des allerersten artikulierten Wortes ein Mensch dem anderen den Krieg und sein Verhalten änderte sich im Laufe der Jahrtausende nur dahingehend, dass er es bevorzugt, mit Besteck zu essen sowie Toiletten mit Wasserspülung zu benutzen. Ist er dermaßen einfältig? Ist er dermaßen nicht Herr seiner Taten, seines Schicksals, seiner eigenen Gedanken? Weshalb sollte ich dann an den freien Willen glauben oder an das Verändern der Zwangsläufigkeiten? Es muss doch irgendetwas geben, das auch von uns abhängt. Wenn dem nicht so wäre, ginge der Moral, der Feinmechanik des menschlichen Zusammenlebens, jeglicher Sinn tatsächlich verloren. Und ich bin unfähig, mir den Glauben daran abzugewöhnen, dass es in letzter Konsequenz doch der Mensch ist, der dieses außerordentlich feine Instrument stimmt. Instinktiv und bewusst. So kann er niemals in seinem Leben aus dem Schatten der Verantwortung springen. Denn die Verantwortung ist sein eigener Schatten. Ob er an den freien Willen glaubt oder nicht.

Aus dem Ungarischen von Vera Ahamer